

Inhalt

Editorial	5
<i>Daniel Nakbla</i> Abenteuer Ausbildung Überlegungen zur psychotherapeutischen Ausbildung aus der Sicht eines psychologischen Ausbildungskandidaten	9
<i>Rolf Vogt</i> Psychoanalyse als gleichberechtigtes Lehrfach im Studiengang Psychologie der Universität Bremen von 1980–2004	19
<i>Hans-Volker Werthmann</i> Psychoanalyse an der Universität	35
<i>Rolf-Peter Warsitz</i> Zwischen Revolte und Anpassung Psychoanalytiker an der Universität nach den »goldenen 70ern«	41
<i>Jürgen Körner</i> Die Gründung einer psychoanalytischen Universität in Berlin	49
<i>Gisela Krauss</i> Erfahrungen einer Vertrauensanalytikerin der DGPT	67
<i>Heribert Knott</i> Ausbildung der Gruppenanalytiker in Europa im Wandel – eine Übersicht	79

<i>Gerhard Schneider</i> Analytische Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie (TfP) und Psychoanalyse – Kupfer und Gold?	87
<i>Timo Storck</i> Identität in der Vereinigung? Zum Stellenwert impliziter Theorien in der psychoanalytischen Ausbildung	97
<i>Karin Gäßler</i> Hans Keilson – ein Jahrhundertmann	121
Rezension	125
Veranstaltungen	129
Filmkalender: Psychoanalytiker/innen diskutieren Filme	133
Autorinnen und Autoren dieses Heftes	139

Editorial

Die meisten Aufsätze in diesem Heft befassen sich mit Fragen, die den Erwerb psychoanalytischen Wissens betreffen. Daniel Nakhla eröffnet die Diskussion mit der Darlegung seiner Erfahrungen aus der Sicht eines Ausbildungskandidaten mit tiefenpsychologischem Schwerpunkt. Der persönliche Blickwinkel wird dabei immer wieder reflektiert vor dem Hintergrund der Ergebnisse der bundesweiten und schulenübergreifenden Erhebung von Strauß et al. zur psychotherapeutischen Ausbildung. Es wechseln praktisch-institutionelle Gesichtspunkte (Wege zur Ausbildung) mit inneren Prozessen und Problemlagen (zwischen Förderung der Autonomie und Schaffung neuer Abhängigkeiten). In der relativ knappen, aber realistischen Skizze erscheint die Ambivalenz von prickelndem Abenteuer und konflikthafter Herausforderung.

Darauf folgt eine Beschreibung seiner Erfahrungen und Erlebnisse von Rolf Vogt als Psychologieprofessor mit dem Schwerpunkt Psychoanalyse an dem psychologischen Studiengang der Universität Bremen über 25 Jahre. Der Hauptaspekt der Schilderung betrifft die Vermittlung von Psychoanalyse im Rahmen eines Psychologiestudiums bei sehr unterschiedlichen Studentengenerationen. Dabei machte der Verfasser die für ihn äußerst überraschende Erfahrung, daß nicht wenige seiner Studierenden anscheinend ein genuines Verständnis der Psychoanalyse entwickeln konnten ohne Lehranalyse. Die Schwierigkeiten im Umgang mit den nichtpsychoanalytisch orientierten Kollegen des psychologischen Studienganges blieben nicht unerwähnt.

Hans-Volker Werthmann skizziert knapp und präzise die Struktur und Aufgabenstellung des von Alexander Mitscherlich gegründeten Psychoanalytischen Instituts im Fachbereich Psychologie an der Universität Frankfurt am Main. Der Unterricht in Psychoanalyse in ihrer ganzen Breite stand Studierenden aus allen Fakultäten offen. Wie zu erwarten war, kam die größte Gruppe von Studenten aus dem Psychologischen Institut. Die Schwerpunktsetzungen des Frankfurter Psychoanalytischen Universitätsinstituts ergaben sich in der Zeit vor Christa Rohde-Dachser aus den Schwerpunkten der drei

psychoanalytischen Professoren Hermann Argelander (Beratung), Peter Kutter (Gruppenanalyse), Hans-Volker Werthmann (psychoanalytisch fundierte Testdiagnostik, Ausbildung in Klinischer Psychologie).

Der Beitrag von Rolf-Peter Warsitz zeigt eine doppelte oder, genauer gesagt, eine dreifache Perspektive. Der Autor hat die vielfältigen und kontroversen Diskussionen als Student und Assistent an der damaligen Kasseler Gesamthochschule erlebt, als sechs Psychoanalytiker dort Lehrstühle innehatten. Später waren diese psychoanalytischen Universitätslehrer dann noch teilweise seine Ausbilder bei seiner psychoanalytischen Ausbildung am Alexander-Mitscherlich-Institut in Kassel. Jetzt ist Warsitz ebenso wie Marianne Leuzinger-Bohleber Professor an der nun zur Universität mutierten ehemaligen Gesamthochschule Kassel und hegt die Erwartung, die er in seiner skeptischen und ambivalenten Grundhaltung nicht als Hoffnung zu benennen wagt, es werde vielleicht in naher Zukunft noch mehr psychoanalytische Hochschullehrerstellen an der Universität Kassel geben.

Jürgen Körner beschreibt in umfassender Weise die von Christa Rohde-Dachser gestiftete Psychoanalytische Universität in Berlin (International Psychoanalytic University). Ziel dieser imponierenden Neugründung ist es,

»Studierende psychologischer Studiengänge in einer psychoanalytischen Orientierung so gut auszubilden, daß sie sich anschließend an den staatlichen Universitäten um Qualifizierungsstellen bemühen können und aufgrund ihrer hohen Qualifikation – die sich nicht allein auf die Psychoanalyse erstrecken kann – auch Karrierechancen haben werden«.

Die Psychoanalytische Universität hat ihren Betrieb schon aufgenommen und erfüllt vieles von dem, was Anna Freud in ihrer Vision von einer psychoanalytischen Hochschule vorschwebte.

Gisela Krauss berichtet über ihre fünfjährige Erfahrung als Vertrauensanalytikerin in der DGPT. Deutlich stellt die Verfasserin heraus, daß sie weder therapeutisch noch richterlich tätig wird. Es geht um ethische Grenzverletzungen in Psychotherapien und Psychoanalysen mit traumatischen Folgererscheinungen bei den PatientInnen. Eindrucksvoll schildert die Autorin die mit außerordentlichen psychischen Belastungen verbundene Arbeit zwischen den Beschwerdeführenden und den Beschuldigten.

Heribert Knott gibt eine Übersicht über den Wandel der gruppenanalytischen Ausbildung in Europa. Der Verfasser beklagt die zunehmende Partikularisierung in der Sichtweise des einzelnen und seiner gruppenspezifischen Einbettungen. Das führt in einigen Ländern zum Bedeutungsverlust der Gruppenanalyse. Diese Vorgänge sind das Resultat soziokulturellen Wandels und

Veränderung der Gesundheitssysteme. Die zunehmende staatliche Kontrolle stützt die Detailversessenheit und schwächt den Blick aufs Ganze.

Gerhard Schneider macht sich Gedanken über Schwierigkeiten im Verhältnis von Tiefenpsychologisch fundierter Psychotherapie (TfP) und Analytischer Psychotherapie. Dabei betrachtet er die TfP als eine psychoanalytisch orientierte Behandlungsform. Ein Konfliktpotential liegt schon auf der Hand, nämlich, daß voll ausgebildete Psychoanalytiker beide Therapieformen praktizieren dürfen, die nur in Tiefenpsychologie Ausgebildeten nur die TfP. Schneider geht nun in seinen Überlegungen von innerpsychischen Konfliktquellen bei Psychoanalytikern aus, deren psychoanalytische Identitätsbildung die TfP als nicht psychoanalytisch genug erscheinen lassen könne. Freuds Bemerkung über das »reine Gold der Analyse« und das »Kupfer der direkten Suggestion« habe das Entwertungspotential bei Analytikern gegenüber der TfP noch verstärkt.

Mit Reflexionen über den Stellenwert implizierter Theorien in der psychoanalytischen Ausbildung nimmt sich Timo Storck ein sehr schweres Thema vor. Freuds Bemerkung, man könne keinen Patienten behandeln, ohne etwas neues zu erfahren, wird von verschiedenen Seiten beleuchtet. Das Neue ist das Besondere, das Individuelle. Wie kann es im Netz des Allgemeinen, der expliziten allgemeinen Theorien eingefangen werden? Einerseits führt kein direkter Weg von der allgemeinen Theorie zum Besonderen, andererseits gibt es kein psychoanalytisches Verständnis ohne (allgemeine) Theorie. An dieser Stelle treten die implizierten Theorien der Psychoanalytiker vermittelnd in Aktion. Aber reicht das zum Verstehen des Besonderen, des Individuellen? Oder ist der Ort des Individuellen dort, wo das Verstehen scheitert, scheitern muß? Warum sollen die angehenden Psychoanalytiker nicht an diesen Problemen teilhaben?

Karin Gäßler würdigt mit warmen und liebevollen Worten unseren Kollegen Hans Keilson, der in diesem Jahr über 100-jährig gestorben ist, völlig berechtigt als »Jahrhundertmann«. Diese Bezeichnung hat weniger mit dem von ihm erreichten Alter zu tun, als seinem überragenden Niveau als Mensch, Psychoanalytiker, Schriftsteller und Zeitzeuge. Als junger Mann floh der deutsche Jude Keilson vor den Nationalsozialisten nach Holland, lebte dort während der deutschen Besatzung untergetaucht in der Illegalität und kümmerte sich um die Kinder, die von den deportierten Juden voller Verzweiflung den nächstbesten Passanten in die Hand gedrückt wurden. Seine Erfahrungen mit diesen Kindern, die ihn wie einen Vater bis in die letzten Jahre immer wieder besucht haben, fanden ihren Niederschlag in seinem berühmten Werk: »Die sequentielle Traumatisierung bei Kindern«. Karin Gäßler schreibt einen Nachruf, den sie aber so nicht nennt, als dürfe dieser großartige Mann niemals sterben.

Moritz Senarclens de Grancy legt eine sehr positiv wertende Besprechung des Buches von Hermann Beland: »Unaushaltbarkeit« vor. Das ist eine Aufsatzsammlung, die Arbeiten zur Theorie, Klinik und Gesellschaftsdiagnose der Psychoanalyse umfasst. Der theoretische Schwerpunkt von Belands Analysen ist die englische Objektbeziehungstheorie, die Einblicke in spezielle Tiefendimensionen individueller und gesellschaftlicher Art erlaubt. Ein besonderer Brennpunkt der Beland'schen Aufsätze ist die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands und deren aktuelle Nachwirkungen.

Die Redaktion

Abenteuer Ausbildung

Überlegungen zur psychotherapeutischen Ausbildung aus der Sicht eines psychologischen Ausbildungskandidaten

Zusammenfassung: Erfahrungen im Rahmen der Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten werden aus dem Blickwinkel eines Ausbildungskandidaten mit tiefenpsychologischem Schwerpunkt beschrieben. Dabei werden die Herausforderungen der Ausbildung ebenso benannt, wie positive und bereichernde Aspekte. Ergänzt wird die Darstellung durch Ergebnisse eines bundesweiten Forschungsgutachtens zur Ausbildung von Psychologischen Psychotherapeuten.

Schlüsselwörter: Ausbildung, Psychologischer Psychotherapeut, psychodynamischer Schwerpunkt, Erfahrungen, Herausforderungen

Abstract: Experiences in the context of a vocational training as a psychological psychotherapist are described from the viewpoint of a psychodynamic-based psychotherapy trainee. Special focus lies on challenges as well as positive and enriching aspects of the vocational training. The illustration is complemented by results of a nation-wide research expertise with respect to the vocational training as psychological psychotherapist.

Keywords: vocational training, psychological psychotherapist, psychodynamic focus, experiences, challenges

1. Einleitung

Kann die Ausbildung zum Psychotherapeuten als *Abenteuer* bezeichnet werden? Unter der etymologischen Bedeutung des Wortes finden sich die Begriffe »prickelndes Erlebnis« und »gewagtes Unternehmen« (Duden 2007, S. 16). Ich finde dieses Wortfeld bezeichnend, da es sowohl lustvolle, als auch potentiell ängstigende und mühevollere Aspekte beinhaltet. Trotz eines

möglichen Vorwurfs der Vernachlässigung positiver Seiten soll es zunächst und schwerpunktmäßig um schwierige und herausfordernde Anteile der Ausbildung gehen. Da eine solche Betrachtungsweise untrennbar mit meiner eigenen Person, meinen Lebensumständen und letztlich auch persönlichen Sensibilitäten für bestimmte Aspekte verbunden ist, stelle ich meinen Erfahrungen die Ergebnisse eines bundesweiten, schulenübergreifenden Gutachtens zur psychotherapeutischen Ausbildung (Strauß et al. 2009) zur Seite. Kritische Positionen meines Artikels möchte ich nicht auf ein bestimmtes Ausbildungsinstitut bezogen wissen. Manche Aussagen betreffen speziell die psychodynamischen Ausbildungsgänge, andere wiederum sind schulenunabhängig, sofern die Ausbildung den Richtlinien des PsychThGs unterliegt. Im folgenden handelt es sich um eine Reflektion der Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten und schließt nicht automatisch auch Merkmale der ärztlichen Weiterbildung mit ein, wobei es sicherlich auch Überschneidungen gibt. Am Ende wird auf stützende, haltgebende und bereichernde Aspekte der Ausbildung eingegangen.

2. Wege zur Ausbildung¹

Für die potentiellen Ausbildungskandidaten beginnt die Schwierigkeit mit der Wahl der zu ihnen passenden Ausbildungsrichtung. Heutzutage beginnen viele Kandidaten ihre Ausbildung direkt nach dem Diplom/Master, da für die klinische Arbeit in der Regel therapeutische Qualifikationen vorausgesetzt werden. Stellenangebote in Kliniken und Beratungsstellen sind in den meisten Fällen für Psychologen in Ausbildung oder mit abgeschlossener Therapieausbildung ausgeschrieben. Aufgrund dessen können Psychologen häufig kaum auf praktische Berufserfahrungen zurückgreifen, wenn es um die Wahl des passenden Ausbildungsverfahrens geht. Das Studium ist heute stärker als früher verhaltenstherapeutisch geprägt, so daß eine hohe Eigenmotivation für die psychodynamische Ausbildung vorliegen muß, da es an Vergleichsmöglichkeiten verschiedener Therapieverfahren im Studium mangelt. Um diesem Informationsdefizit entgegenzuwirken, organisieren mittlerweile einzelne Ausbildungsinstitute Vortragsreihen, um insbesondere auch Studenten die psychodynamische Richtung näherzubringen. Die Planung und Durchführung solcher Veranstaltungen kann dabei auch als wichtiges und notwendiges Zei-

¹ Dieser Abschnitt basiert auf meinem Vortrag »Welche Ausbildung passt zu mir?« gehalten im Rahmen der Vorlesungsreihe für StudentInnen veranstaltet vom Heidelberger Institut für Tiefenpsychologie (H.I.T.) am 01.07.2009.

chen einer Veränderung des Selbstverständnisses von Ausbildungsinstituten gesehen werden. Die Ausbildung ist unter anderem auch eine Dienstleistung für die es notwendig ist zu werben, zumal die Zahl der Ausbildungskandidaten mit psychodynamischem Schwerpunkt stark zurückgegangen ist.

Welche Entscheidungskriterien spielen letztlich trotz geringer Vorerfahrungen und Informationen eine Rolle? Ein erster Zugangsweg ist bei einigen eine eigene Therapie im Vorfeld der Ausbildung. Neben der persönlichen Vorliebe für ein Verfahren, die auch unbewußte Anteile hat, spielen die potentiellen Kosten sowohl für die grundsätzliche Entscheidung als auch für die Wahl der Ausbildungsrichtung eine bedeutende Rolle. »Auch bei hohem Ausbildungsinteresse geben 87,6% an, daß finanzielle Gründe gegen eine psychotherapeutische Ausbildung sprechen (Strauß et al. 2009, S. 251). In Heidelberg konnte die Zahl der Ausbildungsinteressenten im tiefenpsychologischen Bereich von weniger als 5 auf knapp 30 im ersten Jahr der Neugründung des an die Universität angegliederten Instituts (H.I.P.) gesteigert werden, was unter anderem auch auf die Senkung der finanziellen Belastungen zurückzuführen ist.

Lediglich nach den finanziellen Aspekten zu schauen scheint mir jedoch zu kurz zu greifen. Meiner Meinung nach spielen bei der Beantwortung der Frage nach der »passenden« Ausbildung auch andere Prozesse eine Rolle. Diesen gemeinsam ist, daß sie dazu beitragen, die Komplexität der maßgeblichen Entscheidungskriterien zu verringern und Zweifel und Unsicherheit zu reduzieren, mitunter jedoch auf Kosten einer (selbst-)bewußten eigenen Positionierung. Um derlei Ver- und Abkürzungen des Entscheidungsprozesses soll es im folgenden gehen.

Die stärkste Selektion findet bei den meisten, die längerfristig primär therapeutisch arbeiten wollen, statt, durch die Eingrenzung auf ein Verfahren mit sozialrechtlicher Anerkennung, das zur Abrechnung mit der Krankenkasse berechtigt. Ein weiteres entscheidendes Kriterium ist, wie oben bereits angeführt, der finanzielle Aufwand. Dabei wird häufig der finanzielle Status quo stärker gewichtet als die längerfristige Perspektive. Keinesfalls möchte ich die realen finanziellen Belastungen verleugnen oder bagatellisieren, die durch eine Ausbildung entstehen. Ich möchte jedoch kritisch hinterfragen, ob durch den Verweis auf externe Einflussfaktoren nicht die Auseinandersetzung und Verantwortung für die weitreichende Entscheidung ein Stückweit umgangen wird.

Ein Bezugsrahmen, der sowohl zu einer eigenen Position führen kann, wie auch zu deren Vermeidung ist die Orientierung am sozialen Umfeld. Der Blick darauf, was die anderen machen, kann den eigenen Entscheidungsprozess beeinflussen, teilweise aber unter Preisgabe der individuellen Position. Andererseits spielt aber auch die Ermutigung zur Ausbildung und die Möglichkeit sich mit einem geschätzten Vorbild zu identifizieren eine wichtige Rolle. Da

an deutschen Universitäten immer weniger psychodynamisch orientierte Professoren lehren, die ihre Methode auch mit persönlichem Engagement und Begeisterung vermitteln können, fehlt jedoch ein wichtiges Bindeglied, damit die komplexen und teilweise nicht unmittelbar zugänglichen (da unbewußte Prozesse beinhaltende) Theorien lebendig werden.

Um Zweifel an der einmal gewählten oder präferierten Methode zu reduzieren, werden in der Folge Informationen über andere Richtungen teilweise nur noch selektiv, bzw. vergrößert oder verzerrt wahrgenommen. Selektion ist natürlich zu einem gewissen Grad auch notwendig, wehrt aber auch Ambivalenzen ab, ebenso wie die Projektion negativer Aspekte auf andere Therapierichtungen.

Mitunter wird die Begrenzung auf eine Ausbildungsrichtung auch teilweise verleugnet oder vermieden mit dem Hinweis auf ein schulenübergreifendes Vorgehen beim eigenen therapeutischen Arbeiten. Dabei wird unterschätzt, daß die Ausbildung einen im therapeutischen Denken und Handeln stark prägt. Zudem lassen sich die Ansätze verschiedener Schulen nicht beliebig kombinieren.

3. Aspekte der Ausbildung

Unsicherheiten bezüglich der Methode finden sich nicht nur im Vorfeld, sondern auch im Verlauf der Ausbildung, insbesondere wenn in die praktische Arbeit eingestiegen wird. Ohnmachtserfahrungen im Rahmen von Behandlungen lassen Zweifel aufkommen, die mit einer Ursachenzuschreibung einhergehen. »Verdächtig« sind im Grunde alle Beteiligten: Der schwierige Patient, die eigene Person (ich bin noch Anfänger, beherrsche die Methode noch nicht, bin noch nicht ausreichend analysiert), der vermeintlich unfähige Supervisor, aber auch die eigene Ausbildungsrichtung. Mitunter stellt sich die bange Frage, ob man aufs »richtige Pferd« gesetzt hat, ob sich die präferierte Ausbildungsrichtung auch in der Praxis bewährt. Vielleicht käme ein Verhaltenstherapeut mit seiner Methode schneller und einfacher zum Ziel? Gerade zu Beginn vermissen viele Ausbildungskandidaten ein störungsspezifisches »Handwerkszeug« im Sinne eines manualisierten Vorgehens. Mittlerweile wird jedoch auch in den psychodynamischen Verfahren eine störungsspezifische Zugangsweise nicht mehr grundsätzlich abgelehnt (z.B. Hoffmann 2008). Der Austausch mit Ausbildungsteilnehmern anderer Richtung offenbart jedoch schnell die eigene Neigung, Wünsche und Sehnsüchte auf andere Therapieformen zu projizieren, da Ohnmachtserfahrungen immer auch Teil der therapeutischen Arbeit sind und sich daher eher die Frage stellt, wie damit umgegangen werden kann.

Häufiger als zur Idealisierung anderer Richtungen kommt es jedoch zur mehr oder weniger latenten Abwertung anderer Richtungen. Dies kann als

Reaktion auf die narzißtische Kränkung verstanden werden, daß auch konzeptuell völlig andere therapeutische Konzepte Erfolge aufweisen und die Angst, von diesen abgewertet oder verdrängt zu werden.

Ähnliche Dynamiken zwischen Identifizierung und Abgrenzung finden sich auch innerhalb der tiefenpsychologisch bzw. psychoanalytischen Ausbildungsinstitute. Dabei spielt die Rolle der Tiefenpsychologie als eigenständiger Ausbildungsrichtung im Rahmen überwiegend analytisch geprägter Ausbildungsinstitute eine besondere Rolle.

Obwohl die analytischen Behandlungen bei vielen Analytikern nur den geringeren Anteil bei der Patientenversorgung ausmachen, ist die Ausbildung (auch die verklammerte analytische Ausbildung, die einen tiefenpsychologischen Abschluss beinhaltet) überwiegend auf die analytische Behandlung hin ausgerichtet.

Immer noch läßt sich die mehr oder weniger explizit formulierte Position finden, daß die analytische Therapie per se besser, weil tiefgreifender sei. Dies ist unter anderem auch deshalb zu kritisieren, da dies eine generalisierende Wertung der Behandlungstechnik ohne Einbezug der Fähigkeiten und Bedürfnisse der Patienten ist.

Viele tiefenpsychologische Ausbildungskandidaten tun sich deshalb schwer, sich mit einer unklar definierten Methode zu identifizieren, die zudem noch von Teilen der Dozenten weniger positiv besetzt wird.

Im folgenden soll es um spezifische Ausbildungsaspekte gehen, die durch gegensätzliche Pole charakterisiert werden. Dadurch soll sowohl der großen Bandbreite der Empfindungen innerhalb der Ausbildung Rechnung getragen werden, als auch der Dynamik der Aspekte, die je nach Persönlichkeit der Auszubildenden und Zeitpunkt der Ausbildung mehr oder weniger stark zum Tragen kommen.

3.1 Zwischen Förderung der Autonomie und Schaffung neuer Abhängigkeiten

Die Ausbildung befähigt einen zunehmend autonomer im therapeutischen Feld zu arbeiten. Zusätzlich fördert die Selbsterfahrung eine auch im wörtlichen Sinne selbst-bewußtere Position in beruflichen und privaten Angelegenheiten durch die Reflektion teilweise unbewußter intra- und interpersoneller Anteile und Konflikte. Andererseits kommt es in finanzieller Hinsicht häufig zu einer erneuten Abhängigkeit von Eltern oder Partnern. Dies umso mehr, je aufwendiger die Ausbildung ist. Problematisch ist dabei der Widerspruch zwischen der angestrebten Ablösung von den Eltern und der erneuten finanziellen